

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 18 (1992)
Heft: 5

Buchbesprechung: Hinterlegte Botschaften : die Darstellung lesbischer Frauen in der deutschsprachigen Literatur seit 1945 [Madeleine Mash]

Autor: Zimmermann, Andrea

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

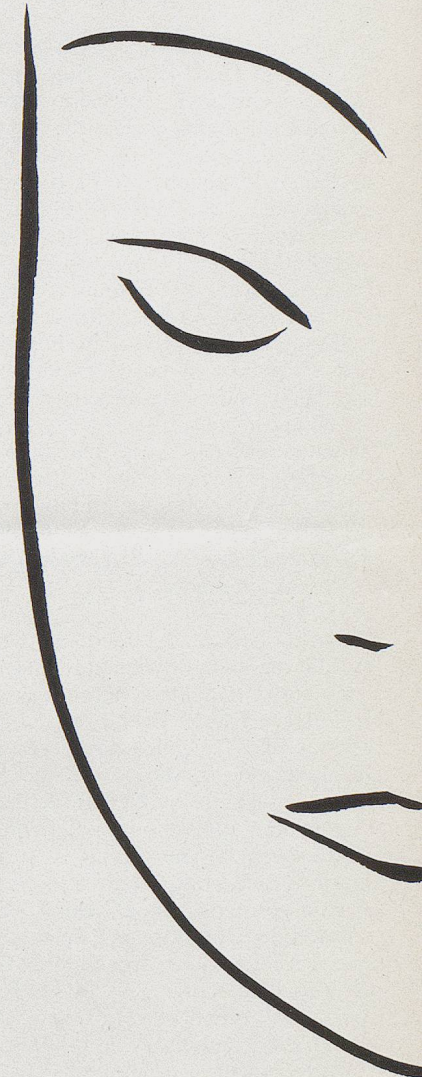
von Andrea Zimmermann

Unsere Sprache hat eine neue Abkürzung. Respektive: eine alte Abkürzung hat eine neue Bedeutung erhalten. HB-Hauptbahnhof, Handbuch, und jetzt eben: Hinterlegte Botschaften. Wie in einem Bahnhof kommen unzählige Geschichten, Figuren, Bilder und Gedanken in diesem Buch zusammen, werden zusammen-geschaut und trennen sich dann wieder. Der Moment aber, indem Verbindungen sichtbar werden, bleibt lebendig. Dieser Augenblick ist dank Madeleine Martis Arbeit wiederholbar, nachvollziehbar, auf eigene Fragen über das Leben und die Liebe von Frauen anwendbar geworden. Wie ein Handbuch kann frau diese Studie benützen, und so ist sie von der Autorin wohl unter anderem auch gedacht.

Madeleine Marti hat uns mit ihrer Dissertation einen grossen Dienst erwiesen. Sie hat eine Unmenge von Botschaften gefunden und neue hinterlegt, getreu dem Zitat von Mary Daly, das sie als Motto voranstellt: "Es gehört ja zum Wesen der Frauenbewegung, dass wir ständig in Bewegung sind. Wir finden schliesslich die Botschaften, die wir an den in der Wildnis verstreuten Haltepunkten füreinander hinterlegt haben."

An wen richten sich die Botschaften? Wer sollte diese Arbeit unbedingt zur Kenntnis nehmen? Alle Frauen, insbesondere die Historikerinnen, Psychologinnen, Soziologinnen, Literatur- und Sprachwissenschaftlerinnen, die Medien, die Film- und Theaterkundigen und -interessierten, die Medizinerinnen und vor allem die Lesben, seien sie jetzt "frauenbewegt" oder nicht. Die zentralen Anliegen des Buches möchte ich so zusammenfassen:

1. Eine lebendige, vielfältige lesbische Literaturtradition war und ist in der Schweiz, in Österreich, in den alten und neuen Bundesländern vorhanden. (Die Autorin spricht von DDR und BRD, da die Arbeit die Texte nach der Wende nicht mehr einbeziehen kann, in der Bibliographie aber aufführt.) Der Zugang zu dieser Tradition ist vielfach verschüttet. Die Arbeit will den Leserinnen den Weg zu dieser Tradition erleichtern, das verstreute, unterdrückte und versteckte Erbe sammeln und damit zu gelebter Gegenwart und Zukunft ermutigen. Die Bibliographie der literarischen Texte zwischen 1945 und 1990 und die reiche Auswahl an Sekundärliteratur (Kapitel 9/10) zeigen den Weg zu all den Frauen (und Männern), die sich mit Lesben, ihrem Le-



Die Darstellung lesbischer Frauen in der deutschsprachigen Literatur seit 1945.

Hinterlegte Botschaften

ben und ihrer Geschichte befasst haben. Jeder Leserin wird eine Fülle von Themen und Gedanken erschlossen. Damit sind dem Nach-Denken, sich Austauschen mit andern Frauen oder einfach dem Auffinden spannender Texte zur Privatlektüre Tür und Tor geöffnet.

2. Lesbische Liebe hat eine Geschichte und erzeugt Geschichten. Eine unendliche Zahl einzelner Geschichten zusammen zu bringen und als Ganzes verstehen zu wollen, ist eine Art, Geschichte zu schreiben. Madeleine Martis Buch sollte gerade auch von Historikerinnen sehr ernst genommen werden. Ihre Exkurse über die Lage der Frauen vor 1950, über die Ausgrenzung der Frauen aus dem Literaturbetrieb und über die Geschichte der Frauenbewegung vermitteln zum Teil neue Erkenntnisse, ordnen bestehende Ergebnisse anders ein und verweisen auf Forschungslücken.

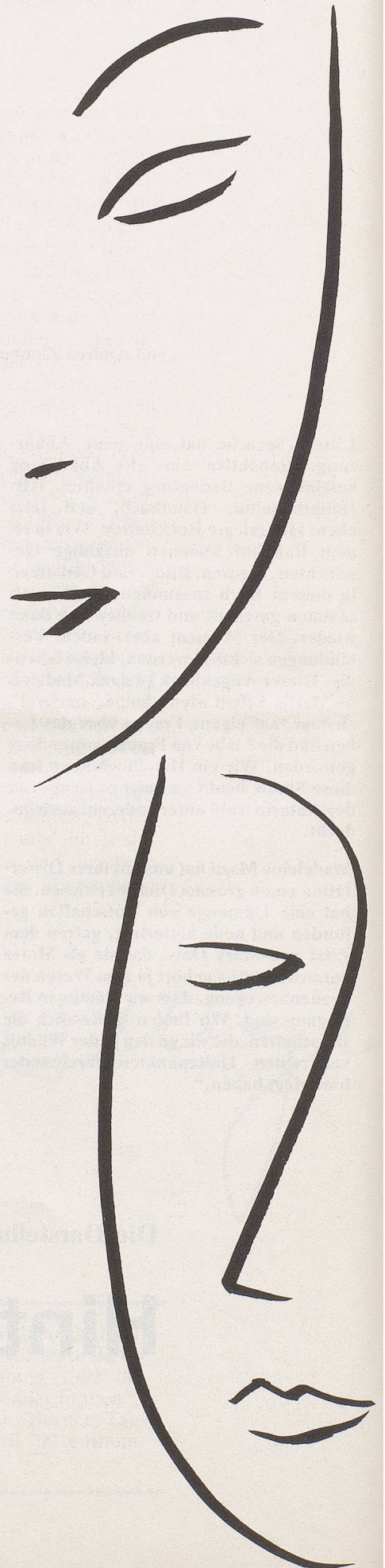
Madeleine Martis Anspruch, über vier Länder und vier Jahrzehnte hinweg gesellschaftliche, politische und literarische Entwicklungen in einen thematischen Zusammenhang zu stellen, ist ein Anspruch, Geschichte zu schreiben.

3. Auffindbarkeit der Geschichten und Darstellung von Geschichte, aus einer lesbischen Perspektive heraus, sind die Grundlagen für die Hinführung von Autorinnen und Texten zu den Leserinnen. Die Transparenz, die Madeleine Marti dabei von sich fordert, ist keine Selbstverständlichkeit, und schon gar nicht im Universitätsbetrieb. Die Arbeit ist in einer klaren Sprache mit einem Minimum an "Fachjargon" geschrieben. Der Text ist in viele kleine Unterkapitel gegliedert. In praktisch jedem grösseren Kapitel findet sich eine "Vorschau", in der Madeleine Marti ihr Vorgehen erklärt und am Ende werden die Ergebnisse rekapituliert. Die Autorin macht Zusammenhänge zwischen den literarischen Texten und ihren Autorinnen sichtbar. Sie schreibt gegen die Stigmatisierung und das Totschweigen von Lesben an, wenn sie die Mechanismen des Literaturbetriebs offenlegt und anhand konkreter Beispiele aufzeigt, wie solche Ausgrenzung lesbischer Themen und Texte funktionieren kann. Madeleine Marti macht aber auch tragende Solidarität unter Frauen sichtbar, indem sie über Aktivitäten der Frauenbewegung schreibt, über vergangene und bestehende Austauschmöglichkeiten für Frauen.

4. Auf jeder Seite ist Madeleine Martis wichtigste Botschaft zu finden: Lasst zu-

sammen, was zusammen gehört! Ein Buch ist untrennbar verknüpft mit seiner Autorin, Lektorin, Verlegerin, Druckerin und Verkäuferin. Schon als reiner Gegenstand betrachtet steht ein Buch somit im Schnittpunkt ganz verschiedener wirtschaftlicher und sozialer Zusammenhänge.

Erst recht gilt die Forderung ganzheitlicher Betrachtungsweise, wenn wir die Besprechungen der literarischen Texte über Lesben anschauen. Wer von Madeleine Martis Dissertation eine möglichst süffige Zusammenfassung vieler lesbischer Liebesgeschichten erwartet, wird enttäuscht werden. Die Art der Autorin, ihre Texte zu betrachten, ist konsequente Zusammenschau von Inhalt, Form und Textrezeption. Was hat eine Analyse der Erzählperspektive mit Emanzipation zu tun? Was bringt eine differenzierte Abklärung, wer in welchem Sinne und Umfang eine Handlung bestimmt, und wem zum Subjekt, respektive Objekt, macht? Lohnt es sich, nicht nur nach lesbischer Liebe zu fragen, sondern immer wieder zu analysieren, an welchen Orten, zu welchen Zeiten sie zustande kommt? Ist es wichtig, die soziale Herkunft der Figuren zu kennen? Sind das alles nicht nur äusserliche Beobachtungen, die den Handlungsverlauf, das ganz Private zwischen zwei Frauen (das wir so gern ungestört verfolgen würden) unterbrechen? Nein, ist Madeleine Martis Antwort. Die Art, wie, wo und wann in einem Text eine Frau eine andere Frau ansieht, in Konkurrenz zu einem Mann tritt, mit Frauen redet, streitet, lebt und liebt – das alles ist von gleicher Bedeutung wie die Wünsche, Sehnsüchte und die (un)gelebten Beziehungen. Die Art, wie eine Autorin über lesbisches Leben und lesbische Liebe schreibt (Erzählperspektive, Sprache, formale und ästhetische Aspekte) ist eben so wichtig wie der Inhalt und die Tatsache, dass über solche Themen überhaupt geschrieben wird. Wenn wir die Zusammenhänge, in denen sich Liebe, gegenseitiges Erkennen und Handeln abspielen, ausser Acht lassen, reißen wir auseinander, was zusammengehört. Dann praktizieren wir Entfremdung. Auf der Beziehungsebene heisst das, dass der Körper gegen die Gefühle ausgespielt wird. Auf der Textebene erstarrt die Sprache in Konventionen, die unreflektiert übernommen wurden. So werden Worte zu Instrumenten der Lüge und Abgrenzung. Über Beziehung reden, heisst bei Madeleine Marti deshalb immer und vor allem auch über Sprache und Sprachlosigkeit zureden. Die gemeinsame Sicht von Form



und Inhalt ist auch deshalb nötig, weil einerseits die rein handlungsbezogene Beschreibung die "Sprengkraft" der Texte verharmlosen würde. Geschichten machen/sind erst im Zusammenhang gesehen Geschichte. Eine formal ausgerichtete Analyse würde andererseits die Lebens- und Identifikationsangebote der Texte versperren.

Identität und Sprache

Utopien, Träume und Visionen, ebenso wie Traditionen und gelebte Gegenwart schaffen Identität. Eingebettet in vielschichtige gesellschaftliche Zusammenhänge entsteht so eine Transparenz der besprochenen literarischen Texte. Madeleine Marti will Sprache wiederfinden und neu schaffen, es geht ihr um das Benennen des Verschwiegenen und Stigmatisierten. Sie schreibt gegen die Zerstörung und Verhinderung von individueller und kollektiver Identität. Ein frauenspezifischer Teufelskreis soll durchbrochen werden: traditionelle weibliche Sprachlosigkeit und lesbisches Schweigen erzeugen eine doppelte Wurzellosigkeit lesbischer Frauen und zudem den Glauben an die Nichtexistenz oder Vernachlässigbarkeit lesbischer Liebe. Diesem Teufelskreis, der als Motiv der gefangenen Frau häufig in den besprochenen Werken erscheint, stellt Madeleine Marti weibliche Selbstverständlichkeit entgegen. Das undiskutable Recht der Frauen auf eine freie Wahl der Lebensweise und der SexualpartnerIn. Die intensive Beschäftigung mit der Sprache bereitet den Boden für diese Selbstverständlichkeit. Ich meine hier nicht den konsequenten Gebrauch von "frau" statt "man" oder die Erwähnung beider Eltern in den Kurzbiographien. Es geht hier mehr um das Bewusstmachen von Körpersprache, Macht- und Rollensprache, unbewusstes und bewusstes Sprechen. Madeleine Marti zeigt zum Beispiel anhand von "Ein Schritt nach Gomorrha" von Ingeborg Bachmann, wie ein tiefes Verstehen unter Frauen zu Gefühlen, Bewusstsein und zum gegenseitigen sich Erkennen führen. In solchen Begegnungen ist gelebte Sexualität keineswegs immer die Form, in der sich die Frauen näherkommen. Frauen, die ihre Gemeinsamkeiten erkennen und einander mitteilen – mit oder ohne Worte – machen neue Sprache möglich – als glücklich oder unglücklich Liebende, als Paar oder als Beobachterin/Erzählerin anderer Frauenleben. Identität aber ist die Voraussetzung für Solidarität. Solche Frauenidentität ist aber genau deshalb poten-

tiell bedrohlich für Gesellschaften unserer Zeit. Sie rührt an das ungeschriebene Gebot, dass Frauen ihre Gefühle und Kräfte grundsätzlich für den/das Andere(n), Fremde(n) reservieren – für den Mann und das Kind. Selbstverdoppelung und Spiegelung der Frauen untereinander ist verboten, weil sie nicht "schöpfungsgemäss" sei, weil sie "fruchtlos" bleibe. Früchte der Schwesterlichkeit und der Frauenliebe hat Madeleine Marti jedoch vielerorts gefunden, und die Lektüre der Fussnoten legt davon beredtes Zeugnis ab. Fundorte waren Frauenbuchläden, Bibliotheken, Archive, Zeitschriften, wissenschaftliche Studien aller möglicher Fachrichtungen, Lesungen, Vorträge, Tonbandprotokolle und Briefe. Auch die Kommissarin Zufall und vor allem Madeleine Martis Hartnäckigkeit dürften für die Auffindung mancher Spuren verantwortlich sein. Gerade der Exkurs über die "Ausgrenzung lesbischer Frauen im patriarchalen Literaturbetrieb und die Schaffung von Öffentlichkeit durch die Frauenbewegung" zeigt überdeutlich, dass die Autorin aus einer Insiderposition heraus schreibt, schon einiges veröffentlicht hat und über weitgespannte Kontakte verfügt.

Aufbau

"Hinterlegte Botschaften" ist folgendermassen aufgebaut: Nach einer methodischen Einleitung folgen zwei grosse Kapitel "Fünziger" respektive "Sechziger Jahre". Wie auch in den Kapitel 5 und 6 (Siebziger/Achziger Jahre) beginnen sie mit einem Abriss über die gesellschaftliche Situation und die Entwicklung der Literaturszene und Kulturpolitik. Die Texte, die Madeleine Marti genauer beschreibt und interpretiert, sind für die Fünziger Jahre Marlen Haushofers "Eine Handvoll Leben", für die Sechziger Jahre Ingeborg Bachmanns "Ein Schritt nach Gomorrha", für die Siebziger Johanna Moosdorfs "Die Freundinnen" sowie Marlene Stentens "Der Zwerg und die Königin". Judith Offenbachs "Sonja", Waldtraud Lewins "Dich hat Amor gewiss" und Gertrud Wilkers "Nachleben" stehen im Kapitel über die Achziger Jahre. In einem grossen Kapitel über die Autorin Christa Reinig wird deren Entwicklung von den Fünziger bis in die Achziger Jahre geschildert und schliesslich unter den Themen "Traditionsbildung und Veränderung" die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit rekapituliert. Die Schlusskapitel stellen ein Verzeichnis deutschsprachiger Literatur mit Darstel-

lungen lesbischer Frauen von 1945 bis 1990 zusammen und versehen die Titel mit Kurzhinweisen zur Literaturgattung und zum Stellenwert, den die lesbische Thematik im Text hat.

Die Analysen gehen von der oben beschriebenen ganzheitlichen Sicht aus und schöpfen aus vorhandener Sekundärliteratur, die gleich mitreflektiert wird, aus Selbstaussagen der betreffenden Autorin, aus Angaben zur Biographie und zum Gesamtwerk der Autorin, aus Vergleichen mit anderen Werken der Zeit und immer wieder überzeugend – aus Detailbeobachtungen. Madeleine Marti stellt aber immer eher den grösseren Zusammenhang innerhalb des Textes und darum herum in den Vordergrund, die Details kommen nur dann zur Sprache, wenn sie der Illustration der Zusammenhänge dienen.

Spannung, Verbindungen, Ausgrenzung

Begriffe, die Verbindungen zwischen Werk, Autorin und dem gesellschaftlich-politischen Kontext herstellen, sind bei Madeleine Marti: Ambivalenz, Paradox, Zwiespalt, Diskrepanz. Der gemeinsame Nenner all dieser Begriffe ist die – sehr oft leidvolle – Spannung, in der sich Lesben, lesbische Autorinnen und kritische Frauen überhaupt bewegen. Melden sie Ansprüche auf ein eigenständiges Leben an, bedroht sie die Einsamkeit. Wagen sie eine offen gelebte lesbische Liebesbeziehung, müssen sie um ihre gesellschaftliche und familiäre Zugehörigkeit bangen. Die Widersprüche entstehen aus der Angst, die uns umgibt, und sie erzeugen wiederum Angst. Angst aber trennt. Eine ambivalente Haltung gegenüber uns selbst und gegenüber andern Frauen schafft isolierende Zwänge und veranlasst zum Rückzug. Die explizite Gesellschaftskritik wird zur pauschale verschwommenen Anklage, wenn sie auf der Basis der traditionellen Trennung zwischen "Privatleben" und "öffentlicher Äusserung" entsteht. Madeleine Marti schreibt gegen solche Trennungen an. Sie zeigt auf, wo und wie Autorinnen ihre Hauptfiguren lesbische Wünsche äussern lassen und gleichzeitig deren Handlungen begrenzen. Sie benennt die Rolle der Sprache, die der Geliebten gleichzeitig Koseworte und Vorwürfe bereithält. Sie beschreibt geteilte Körper, deren Gesten Zeichen der Zuwendung geben, während dem die Blicke Signale der sozialen Kontrolle und der Abwehr aussenden. Spannung strengt an. Ablehnung, Rückzug

und Isolation tun weh. Der Einblick in das Schicksal vieler Frauen hat Madeleine Marti – nehme ich einmal an – oft zornig gemacht. Und die Dissertation ist ein zorniges Buch. Aber der Zorn ist nicht von der Art, die es irgend jemandem ermöglicht, die Autorin als irrational abzuqualifizieren und zu verharmlosen. Zynismus findet sich kaum, dafür immer wieder engagiertes Sich-hinterfragen, auch nach der eigenen, traditionsbedingten "Beschädigung" des Blickwinkels. Das ist beteiligt es und aktives Nach-Fragen innerhalb eines konsequent abgegrenzten weiblichen Referenzsystems. Die Ausgrenzung anderer Bezüge wird zum Beispiel in der Nichterwähnung und Nichtinterpretation von Texten über lesbische Liebe aus männlicher Sicht deutlich.

Lese-Irritationen

Die Abgrenzung führt aber auch zu verwirrender Begrifflichkeit. Das "Patriarchat" kommt zum Beispiel auf jeder Seite vor. Dies ist ein Begriff, dessen Bedeutung sich gewandelt hat, wie ein Blick in jedes beliebige Wörterbuch zeigt. Wenn Madeleine Marti den Begriff für sich nirgends erklärt und ihn nur einmal der Definition von "Hetero-Realität" annähert (64), schliesst sie eine zentrale Verstehensmöglichkeit ihrer Thesen aus. Was sind "patriarchale Mythen" (72), patriarchaler/etablierter Kulturbetrieb" (12/85), die "politische Verlagerung Richtung rechts" (117), "literarische Qualität" (119, auf 121 nur annähernd definiert) und "offizielle Geschichtsschreibung" sowie "kapitalistische Arbeitsbedingungen" (167)? Solche Begriffe benennen Sachverhalte, die ich nur in meiner Definition kenne – um Madeleine Marti verstehen zu können, müsste ich aber um ihre Auffassung wissen, sonst verkommen Wertungen und Beschreibungen zu einem "Insiderjargon", und das schmälert die Aussage des ganzen Buches. Zu hinterfragen sind auch die historischen Überlegungen über Hexen. Es ist nicht wahr, dass sich die Geschichtswissenschaft zwischen 1950 und 1970 nicht mit diesem Thema beschäftigt hätte (171), ich erinne-

re an die Arbeiten von Cohn, Delumeau, Honegger, Ehrenreich/English, Michélet, Monter, Murray und Thomas.

Grössere Lese-Irritation riefen jedoch weniger die ungeklärten Begriffe als das hervor, was ich den "Sprung direkt ins Patriarchat" nennen möchte. Im Überblick über Marlene Stentens Texte berichtet Madeleine Marti von einer persönlichen Leseerfahrung: "Die ersten Publikationen, ... in denen lesbische Frauen nicht vorkommen, sind stärker fikionalisiert und literarisch mehr verdichtet als ihre späteren Texte, in denen lesbische Protagonistinnen im Zentrum stehen oder ein lesbisches Ich erzählt." Madeleine Marti findet, diese Entwicklung bedürfe einer Erklärung, "die über Marlene Stentens Person hinausweist auf die Schwierigkeiten einer Schriftstellerin im Patriarchat, ein weibliches Ich und im besonderen ein lesbisches Ich zu entwerfen." (183). Von der Detailbeobachtung innerhalb literarischer Texte wird sofort auf gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge verwiesen. Einerseits wird das "patriarchale", literarische, politische und soziale Referenzsystem konsequent und mit einleuchtender Begründung ausgegrenzt, dann aber doch wieder ins Bild genommen und als undifferenzierte Kontrastfolie benützt. Solche "Sprünge" ins "Patriarchat" kommen in Madeleine Martis Arbeit häufig vor, nicht nur in Bezug auf literarische Protagonistinnen (50, 70, 76f, 79f, 87, 180, 186, 232, 240f, 295), sondern auch in Bezug auf Autorinnen (z.B. 171, 173f, 301).

Wenn Frauen sich bewusst werden, dass sie der gesellschaftliche Zwang zur Heterosexualität zerstören kann, müssten sie diese Gefahr reflektieren und aktiv transzendieren, sich mit anderen Frauen solidarisieren. Madeleine Marti stellt "fehlendes politisches Bewusstsein" bei einer Protagonistin fest. Von einer "falschen Alternative" ist die Rede, wenn die Ich-Erzählerin in "Sonja" die Wege in Richtung beruflichen Erfolg oder politischen Kampf als einzige Möglichkeiten sieht. Und selbstverständlich schliessen sich die beiden Wege gegenseitig aus. Das Ideal, das Madeleine Marti vorzuschweben scheint, ist die selbstbestimmte und

-bewusste weibliche Lebensweise, die die "gesellschaftliche Ortlosigkeit" (207) überwunden hat. Lesbische Gefühle, Wünsche und frei gewählte Beziehungsformen sollen nicht mehr abgedrängt und vereinzelt, Zwänge müssen aufgebrochen werden. Lesbisch sein wird so zum politischen Programm, zur Verpflichtung, in der Frauenbewegung aktiv teilzunehmen. Explizit wird dieses Anliegen nie, implizit habe ich es mehrmals verstanden, und es scheint mir, dass genau diese starke Vision Madeleine Martis Arbeit einen inneren Zusammenhang gibt. Ihr engagiertes Wunschbild der Frauen ist Aufforderung und Leitlinie zugleich. Es führt durch vier Jahrzehnte und vier Länder, durch eine Unmenge von Texten, Gedanken, Bildern und Schicksalen. Diese Vision der Autorin sorgt dafür, dass das Buch in sich stimmig bleibt.

Das wichtigste Ergebnis von Madeleine Marti ist denn auch die Erkenntnis von Zusammenhängen und gleichzeitig ein Bild weiblichen Potentials für die Zukunft. Es ist "die Erkenntnis, dass es eine deutliche Korrelation gibt zwischen der literarischen Darstellung lesbischer Frauen und der gesellschaftlichen Veränderung durch den Kampf der Frauenbewegung." (378). Lesbische Liebe gehört in einen gesellschaftlichen Zusammenhang gestellt. Frauenidentität und Solidarität haben gegebene Strukturen verändert und können dies auch weiterhin tun. In ihrer Arbeit ist es Madeleine Marti gelungen, eine grosse Spannweite von Quellen, Themen und Fragen unter einen Hut zu bringen – eine klare, persönliche, kompromisslose Linie hält wissenschaftliche Ansprüche zusammen mit zugänglicher Argumentation, verbindet Detailbeobachtungen an Texten mit gesamtgesellschaftlichen Betrachtungen - und fragt vor allem immer wieder nach der einzelnen Frau.

Madeleine Mash: Hinterlegte Botschaften. Die Darstellung lesbischer Frauen in der deutschsprachigen Literatur seit 1945. J.B. Metzler-Verlag, Stuttgart 1991.